

# Ungewissheit auch in Deutschland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 20

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963968>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Blick auf den Schweizer Film* VON DR. MARTIN SCHLAPPNER

VIII. KURZFILME

Ein kurzer Blick auf das schweizerische Dokumentarfilmschaffen erhellt, daß diese Gattung durch eine Reihe von Werken ausgewiesen ist, die qualitativ von gutem Durchschnitt und gelegentlich überdurchschnittlich in der künstlerischen Formulierung ihres Themas sind, soweit sie aus der Zeit stammen, da ein freies Verwalten des Stoffes möglich war. Wir erinnern an die eingangs genannten größeren Filme mit sozial-hygienischen-medizinischen Themen, wir erinnern auch an monographische Kurzfilme, die Werktag, Landschaften, Brauchtum und politisches Bekenntnis unseres Volkes essayistisch abhandeln und zuweisen, wie Ritters «Fusio» oder Trommers «Bernina» und «Luzern», Duvanel's Rhonefilm, Meiers Hodlerfilm, zu geschlossenen, kleinen Filmkunstwerken geformt werden konnten. Da diese Filme Mühe haben, in den schweizerischen Lichtspieltheatern unterzukommen, ja in den meisten Fällen öffentlich überhaupt noch nicht gezeigt werden konnten, weil es keine sinnvolle gesetzliche Regelung gibt, die den schweizerischen Dokumentarfilmen den Weg in die Kinos öffnet, — aus diesem Grunde ist es unmöglich, die Kosten wieder hereinzuspielen, die diese Filme verursachen. Dieser leidliche Umstand hat das freie Dokumentarfilmschaffen praktisch lahmgelegt. Die Produzenten sind gezwungen, Auftragsfilme herzustellen.

So sind denn die Kurzfilme, die heute als Dokumentarfilme vorgestellt werden, alle im Auftrag von Industrieunternehmen, Verwaltungen und kulturellen Institutionen entstanden. Sie bezwecken vorab Aufklärung, Belehrung, Werbung. Daß dabei mehr und mehr ein Filmgestalten sich durchsetzen kann, das — von der jeweiligen Begabung des künstlerischen Leiters abgesehen — sich einem Dokumentarismus verpflichtet darf, der von ängstlichen Rücksichten auf den augenblicklichen Werbeerfolg absieht und nicht plump werbend den Stoff präsentiert, ist der wachsenden Einsicht der Auftraggeber zu danken. Diese Einsicht soll deshalb besonders hervorgehoben werden, weil es zum Teil auf diesem Umweg talentierten Filmschaffenden ermöglicht wird, ihre Begabungen zu betätigen und zu bestätigen. Was in diesen Auftragsfilmen — die zu nennen, einem Katalog gleichkäme — an filmischem Können verwirklicht liegt, wird den Kinobesuchern — sofern sie die Filme wirklich zu sehen bekommen — meistens nicht bewußt. Filmkünstlerisch bedeutende Werke entstehen so allerdings nur in vereinzelten Fällen. Allgemein aber läßt sich sagen, daß gerade die Themen, die von den Auftraggebern gestellt werden, weil sie sich der leichten optischen Ausbeute oft widersetzen, so den fördernden Widerstand der Gestalter herausfordern und deren Rüstzeug verfeinern. Auch ist den Filmschaffenden, deren Kräfte sonst brachliegen müßten, so wenigstens einige Gelegenheit gegeben, zu arbeiten und sich auszuweisen. Daß sich übrigens das Publikum heute mehr als einst gelehrig und gewillt zeigt, den Dokumentarfilm als künstlerische Gestaltungsform eines Filmstoffes anzuerkennen, erweist sich am Beispiel des von der Condor-Film in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschungen gedrehten Reportagefilm «Mount Everest 1952», der nicht nur allein um der bergsteigerischen Pionierleistung unserer Everest-Expeditionen willen eines so großen Erfolges sich erfreuen durfte, sondern diesen Erfolg auch deshalb fand, weil er durch seine im ganzen vorbildliche Bearbeitung formal überzeugt. Es ist eine Bearbeitung, die dem Film den Charakter eines in sich geschlossenen Bergepos gibt, ohne ihm die Authentizität der Reportage zu nehmen.

Wenn wir nun noch den eigentlichen Werbefilm — den Kurzfilm, der für bestimmte Erzeugnisse unserer einheimischen Industrie wirbt (oft mehr lang- als kurzweilig) — erwähnen, so geschieht dies im Sinne eines vorbereitenden Hinweises auf die Arbeit eines Filmschaffenden, der in der Schweiz ohne namhafte Nachfolge geblieben ist. Wir meinen Julius Pinschewer, der seit 25 Jahren auf dem Gebiet des gezeichneten Trickfilms arbeitet. Er hat, vorzüglich für Produktwerbung seine Be-

gabung einsetzend, die Mittel des gezeichneten Films zu bedeutender künstlerischer Differenziertheit entwickelt und nie versäumt, als seine eigentliche Aufgabe den gezeichneten Kulturfilm zu betrachten — ihn hat er, dem Beispiel des Auslandes folgend, um einige nicht zu übersehende Werklein bereichert. Was Pinschewer leistet, darf sich neben dem ausländischen Trickfilmschaffen ehrenvoll und unverwechselbar sehen lassen. Stark ist sein Filmchen über den bäuerlichen Scherenschnittmeister J. J. Hauswirth, der die reizvollen Scherenschnitte dieses «maître naïf» zu zauberisch-artigem Leben erweckt. Und im ganzen überzeugend, gelegentlich in den Bewegungen etwas steif, sind seine Illustrationen zu schweizerischen Volksliedern, die ihren besonderen Stil darin haben, daß sie den Liedtext mit Standbildern illustrieren und nur den Refrain mit Bewegungen und anekdotischen Ausdeutungen des Liedinhaltes begleiten; dabei ist der Stil im Kolorit pastellos und in der Zeichnung holzschnittartig flächig. Fortsetzung folgt.

**Ungewißheit auch in Deutschland**

ZS. Wir haben kürzlich (Nr. 17) darauf hingewiesen, daß der deutsche Bundesminister Würmeling, ein Vertreter des militanten Katholizismus, eine «Volkszensur» gegen mißliebige Filme, ja sogar gegen mißliebige Filmschauspieler (d. h. solche, die nicht gemäß den Bestimmungen des katholischen Kirchenrechts leben) verlangt habe. In der Folge ist es darüber und über andere Punkte zu einer einläßlichen Filmdebatte im deutschen Bundestag gekommen, die aber anscheinend über die Regierungsabsichten auf dem Filmgebiet keine Klarheit brachte und allgemein enttäuschend wirkte. Albert Hecker, der Leiter der Zentrale der Evangelischen Filmgilde in Deutschland, berichtet darüber Nachdenkliches in «Kirche und Film».

Anscheinend hatte die sozialdemokratische Partei eine Anfrage um Interpretierung des von Minister Würmeling geprägten Wortes «Volkszensur» ersucht. Ueberraschenderweise antwortete darauf nicht der angegriffene Minister selbst, sondern sein Kollege, der Bundesinnenminister Schröder. Er gab eine Erklärung der Bundesregierung ab, die eine Bagatellisierung der zur Diskussion stehenden Äußerungen Dr. Würmelings bezweckte.

Damit gaben sich aber weder die Opposition noch die (der Regierung angehörende) demokratische Fraktion zufrieden. Sprechchöre und Zwischenrufe zwangen Würmeling ans Rednerpult. Was er zur Verteidigung gegen die massiven Angriffe vorbrachte, scheint aber bloß leere Geistreichelei gewesen zu sein, die nicht ernst genommen werden konnte, und welche keinen Beitrag zu den zur Diskussion stehenden ernstesten Fragen bedeutete. Auch die nachfolgende Diskussion beleuchtete diese fast nur vom parteipolitischen Gesichtspunkte aus und blieb unfruchtbar. Immerhin schien das Wort «Volkszensur» aus dem Sprachschatz der Regierung bereits verschwunden, wenn es von Minister Würmeling nicht in einer spätern öffentlichen Rede wieder zu zweifelhaften Ehren gezogen worden wäre.

Albert Hecker macht dazu die interessante Feststellung:

«Was hier aber in weit größerem Maße interessiert, ist die Tatsache, daß von fast allen Sprechern des Hauses in seltener Einmütigkeit die Feststellung getroffen wurde, daß den Kirchen unter allen Umständen das Recht der freien Kritik und der Meinungsäußerung zu Fragen des Films zugestanden werden müsse. Damit wurde zugleich der kirchlichen Filmarbeit eine bewußte Anerkennung zuteil.

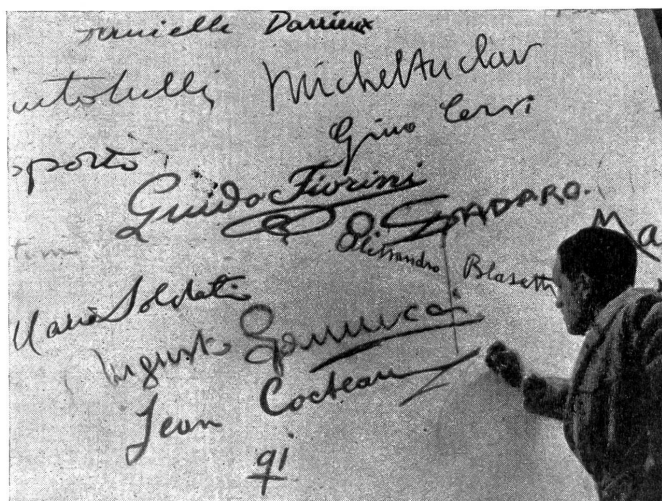
Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, daß einige Sprecher der SPD und FDP es für richtig hielten, erneut das auch in der Fachpresse immer wieder gern beschworene Gespenst der kirchlichen ‚Nebenzensur‘ an die Wand zu zaubern. Dabei ist es jedem Eingeweihten, auch in der Filmindustrie, seit langem bekannt, daß es der evangelischen Kirche fern liegt, eine irgendwie geartete Zensur gegenüber der Filmproduktion auszuüben. Aber offenbar kann man diese Tatsache nicht oft genug wiederholen. Wenn allerdings die Kirchen aus einem berechtigten Interesse in ihren Publikationen ihre kritische Stimme

erheben, dann muß ihnen dieses Recht, das schon im Grundgesetz verankert ist, zugestanden werden. Diese kirchlichen Stellungnahmen haben aber keineswegs etwas mit ‚Nebenzensur‘ zu tun. Sie entspringen ganz einfach der berechtigten Sorge um die Freiheit der künstlerischen Gestaltung des Films, die leider gar zu oft mit Zügellosigkeit und erotischen Spekulationen verwechselt wird. Es wäre nur wünschenswert, wenn sich noch weitere große Organisationen mit dem gleichen Verantwortungsbewußtsein kritisch zu Worte meldeten — zumal die (vom Staat eingesetzte) Selbstkontrolle (auch das wurde in der Debatte wiederholt eindeutig festgestellt) auf Grund ihrer Satzung keine Möglichkeit einer geschmacklichen Kontrolle besitzt.

Es sei bei dieser Gelegenheit noch einmal ausdrücklich festgestellt, daß die kirchliche Filmarbeit ihren Auftrag nicht darin sieht, echte und wahre künstlerische Impulse einzudämmen und sie durch ein moralistisches Schema zu ersetzen. Aber sie wehrt sich auch dagegen, daß einer Millionenzahl von Menschen dieser Welt und ihre Wirklichkeit verlogen und ins Kriminelle oder Sexualpathologische verzerrt dargestellt wird. Sie ist im Gegenteil bereit, allen Kräften zu helfen, die bemüht sind, eine wirkliche und von Verantwortung für die Gesamtheit getragene Aussage zu den brennenden Problemen unserer Zeit künstlerisch zu gestalten. Und in diesem Punkt scheint die Filmarbeit der evangelischen Kirche — wenn wir die Debatte recht verstanden haben — nicht allein zu stehen, sondern mit allen politischen Parteien einig zu sein.»

## Ein nachbarliches Filmstudio

ZS. Nicht viele von uns wissen, daß sich außerhalb von Mailand, nur eine halbe Stunde von unserer Grenze entfernt, große, moderne Filmstudios befinden, in denen emsiger Betrieb herrscht, und die sich einen festen Platz in der internationalen Produktion errungen haben. Bis es so weit war, mußten allerdings viele Widerstände überwunden werden, denn in Italien galt der Leitsatz, daß nur in Rom gute Filme hergestellt werden könnten, und daß nur diese Stadt «filmogen» sei, sowohl aus klimatischen wie aus organisatorisch-technischen Gründen. Dazu brannte die ganze Anlage 1946 nieder, und es verging mehr als ein Jahr, bis sie wieder aus der Asche erstand. Heute deckt der Betrieb allen Gegenmaßnahmen Roms zum Trotz eine Fläche von über 9000 Quadratmeter, und die «Filmstadt Mailand» ist eine endgültige Tatsache. Sie besitzt alle notwendigen Einrichtungen, Kopieranstalten, Synchronisationsraum, Tricksäle usw., und dazu noch soziale Einrichtungen, eigene Bäder und Restaurationsanlagen. Seit 1947 wurden 44



Die Korridorwände des Mailänder Filmstudios nahe unserer Grenze mit einem Teil charakteristischer Unterschriften bekannter Filmgrößen, darunter Cocteau, Gennina, Blasetti, Michel Auclair, Soldati, Danielle Darrieux.

Spielfilme gedeht, darunter so hervorragende wie «Wunder in Mailand». Dazu unzählige Dokumentar- und Reklamefilme, von letzteren manchmal bis zu 20 Stück in der Woche. Neue und interessante Aufgaben brachte das Fernsehen, wo vor allem gespielte Liederschlager verfilmt werden müssen, die beim italienischen Publikum sehr beliebt sind.

Zurzeit wird in den Studios an der Via Pestalozzi an den Farbfilmen «Im Namen des Königs», «Ritter ohne Furcht und Tadel» und «Die Freundin des Diktators» gearbeitet. Die Tätigkeit brachte es mit sich, daß zahlreiche internationale Filmgrößen in den Studios schon zu Gast waren, wovon breite Mauerflächen mit ihren Unterschriften zeugen. Im ganzen eine Entwicklung in unserer Nachbarschaft, die unser lebhaftes Interesse verdient.

## Auch in Deutschland Streitgespräch um «Verdammt in alle Ewigkeit»

KvF. Zu einem heftigen Streitgespräch, bei dem die Vertreter der einen Seite schließlich empört den Raum verließen, kam es in München auf Einladung der Columbia-Film zwischen Journalisten und Vertretern des «Soldatenbundes». (Vgl. unsern Bericht über eine angelsächsische Auseinandersetzung in Nr. 14.)

Während der Diskussionsleiter, der Conferencier und Journalist Helmut M. Backhaus, und der Redaktor der «Süddeutschen Zeitung», Erich Kuby (nach dem vom Hamburger «Film-Telegramm» veröffentlichten Protokoll) die anti-militaristische Grundtendenz von Buch und Film auf Grund ihrer eigenen militärischen Erfahrungen bejahten, äußerten die Vertreter des «Soldatenbundes», unter ihnen General a. D. Stapf und Oberst a. D. Frank, schwere Bedenken gegen den Film. Jeder nüchtern und objektiv denkende Beobachter, so meinte einer von ihnen, müsse zugeben, daß in einer großen Organisation «Nieten und Versager» der hier geschilderten Art nun einmal nicht vermeidbar seien. Es komme daher vor allem darauf an, die Offiziere richtig auszuwählen und zu erziehen. «Sie irren sich ganz gewaltig, wenn Sie glauben, daß Offiziere dieser Art in Deutschland degradiert und aus der Armee ausgestoßen worden sind», entgegnete Kuby auf diese und ähnliche Einwände der Gegenseite. Vor allem wandte er sich gegen das von den Vertretern des «Soldatenbundes» wiederholt vorgebrachte Argument, der Film sei geeignet, dem jungen deutschen Mann, der noch nicht «gedient» habe, ein falsches Bild vom Soldatenleben zu geben. Es sei vielmehr zu begrüßen, so meinte Kuby, daß der Film die Menschen in Deutschland in diesem Punkt nachdenklich mache. Es sei weder schön noch ehrenvoll, Militär und Soldat zu spielen, sondern es sei «das Widerwärtigste und — entschuldigen Sie den Ausdruck — auch Ehrloseste in gewisser Weise, was man sich vorstellen kann...» Bei diesen Worten, so berichtet das Protokoll, verließen die Soldatenvertreter bis auf zwei «unter lautem Stimmengewirr» den Saal. «Meine Herren, Sie sprechen damit nicht ein Urteil über Herrn Kuby, sondern Sie sprechen ein Urteil über sich selbst», rief ihnen der Diskussionsleiter nach. «Ich hoffe, wir sehen uns nicht auf dem Kasernenhof wieder...»

Eine weniger stürmische, aber gleichfalls sehr angeregte Diskussion über den Film fand auf Einladung des Evangelischen Männerwerks und des Filmreferats Nord-West in Hamburg statt. Rund 200 Männer und Frauen, darunter Vertreter des «Verbandes deutscher Soldaten» und des Heimkehrerverbandes nahmen an ihr teil.

Sehr kritisch äußerte sich die in Hannover erscheinende SPD-Zeitung «Neuer Vorwärts» über den Film. Es gebe zu denken, daß man die volle Wahrheit des Buches scheue und uns statt dessen einen «retuschierten James Jones» auf der Leinwand vorsetze. «Fürchtet man in den USA den Zorn des mächtigen Senators McCarthy oder einen ungünstigen Einfluß auf die jungen Männer, die eines Tages mit dem Persil-Karton in der Hand durch die Tore der Kasernen einziehen müssen, um ihr Zivil mit der Uniform zu vertauschen?», fragt das Blatt.